

bar hat der betreffende Verfasser sein Urteil aus einem abgebauten Nachbau der Sorte gezogen.

Unter den „Veröffentlichungen der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz“ ist ein Schriftchen von Professor Remy in Bonn: „Ein Ausblick auf die Lage des rheinischen Kartoffelbaues und die Mittel zu seiner Hebung“, das zum Preise von 50 Pfg. zu haben ist und jedem Gärtner, der Kartoffeln anbaut, empfohlen werden sollte. Die Kenntnis desselben hilft viel Geld ersparen. Dieser Veröffentlichung entnehmen wir für die rheinischen Verhältnisse noch folgendes:

Die Rheinprovinz, die hinsichtlich des Roggenanbaues unter den 12 preußischen Provinzen an erster, des Anbaues von Wiesenheu und Hafer an dritter bzw. vierter Stelle marschiert, nimmt im Kartoffelanbau die 12. Stelle ein. Sie erzeugt auf den Hektar durchschnittlich nur 124,8 Doppelzentner Kartoffeln gegenüber dem Durchschnitt für ganz Preußen von 137,4 dz. Wo günstige Kulturverhältnisse vorliegen, wird natürlich dieser Durchschnittsertrag bedeutend höher kommen. Professor Remy erwähnt die des Ledenhofes im Kreis Bonn, die jährlich bei 50 Morgen Anbaufläche der *Industrie-Kartoffel* durchschnittlich 260—300 dz ernten lassen.

Vergleichende Anbauversuche des Verfassers im Jahre 1909 mit Originalsaatgut und einem an der Landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf gewonnenen ersten Nachbau, dessen äußere Beschaffenheit dem Originalsaatgut mindestens gleichwertig war, ergaben bei Anbau der *Industrie* unter Verwendung von:

	in Poppelsdorf:	Vilich, Kreis Bonn:	Niedertrierweiler, Kreis Trier:	Vynen, Kreis Mörs:
a) Originalsaatgut	398	290	258	295
b) erstem Nachbau	216	176	206	227

Doppelzentner Kartoffeln auf den Hektar.

Ein anderer Anbau mit *Industrie* in den Jahren 1911 und 1912 auf dem Versuchsfelde in Poppelsdorf zeigt folgendes Ernteergebnis bei Verwendung von:

	Originalsaatgut	290 dz auf den Hektar
Erstem Nachbau	238	„ „ „ „
Zweitem „	131	„ „ „ „
Drittem „	104	„ „ „ „

bei völlig gleichwertiger äußerer Beschaffenheit des Saatgutes. In den Jahren 1905—1910 von Professor Remy durchgeführte Beobachtungen an etwa 60 Kartoffelsorten zeigten, daß keine von ihnen ohne stärkste Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit länger als 3 Jahre nachgebaut werden konnte.

Der Verfasser kommt in seiner Schrift zu folgendem Ergebnis: Es mag auch in der Rheinprovinz begünstigte Lagen geben, wo sich die Kartoffelsorten durch sorgsame Staudenauslese eine Reihe von Jahren gesund erhalten lassen — über den Erfolg kann nur die Erfahrung entscheiden —; wo aber die Kartoffelerkrankung trotz der Auslese fortschreitet, muß ein Ersatz des eigenen Saatgutes durch einwandfreies fremdes erfolgen. Zur Verbilligung wird man für die rheinischen Verhältnisse alljährlich den 5. bis 10. Teil des Gesamtbedarfs an Saatkartoffeln ankaufen und die aus diesen geernteten Kartoffeln ohne weitere Auslese als Wirtschaftsgut für den ersten Nachbau verwenden. Es gibt nach Professor Remy viele rheinische Wirtschaften, die durch ein derartiges Vorgehen ihrem Kartoffelbau erst wieder einen sicheren Rückhalt gegeben haben. Bei diesem Vorgehen beachte man aber folgende Gesichtspunkte:

1. Einwandfreie Beschaffenheit des Originalsaatgutes, das als geprüft anerkannt sein sollte;
2. Anbau desselben in ihm zusagenden Bodenverhältnissen;
3. beste Kultur, Pflege und Düngung;
4. nicht zu frühzeitige Ernte;

5. Auswahl nicht zu kleiner Saatkartoffeln für den Nachbau und sorgfältige Aufbewahrung derselben.

Professor Remy schreibt dem durch die Verordnungen und die Beschlagnahme von Kartoffeln im Frühjahr 1916 erschwerten Verkehr mit Saatkartoffeln einen Ertragsausfall der rheinischen Kartoffelernte von 10—20 vom Hundert zu und wirft die Frage auf, warum der Kartoffelbauer gezwungen sein solle, von seinem für die Volksernährung vollwertigen Eigenbau an Kartoffeln ansehnliche Mengen an Saatgut zu verwenden, wenn er mit der gleichen Menge eines passend ausgewählten Originalsaatgutes die doppelte Ernte erzielen kann? Die beste Saatkartoffel hat für die Volksernährung keinen höheren Wert als der für Saatzwecke minderwertige Nachbau.

□ □ □

Warum wird der Kürbis so vernachlässigt?

Diese Frage wird sich vielleicht so mancher schon vorgelegt haben, ohne sich eine befriedigende Antwort geben zu können. Denn es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß der Kürbis recht geringschätzig behandelt wird, und das trotz einer recht großen Verwendbarkeit, die aber, wie es scheint, selbst in Hausfrauenkreisen viel zu wenig bekannt ist. Kurz und gut, es mag gesagt sein, daß der Kürbis bisher jedenfalls ein Stiefkind im gärtnerischen Gemüsebau war, ganz genau so wie es die Puffbohne oder der Mangold in manchen Gegenden unseres Vaterlandes ebenso ist. Soll das in diesem Kriegsjahr, wo wir alles Eßbare nötig haben, auch so sein? Darauf kann es nur eine verneinende Antwort geben. Auch der Kürbis kann in hohem Maße dazu dienen, in der Ernährungsfrage uns das Durchhalten zu erleichtern, zumal er auf die verschiedenste Weise dem menschlichen Gaumen mundgerecht zubereitet werden kann. Man kann ihn als Vorspeise, als Suppe, Brei, Kompott oder wie in südlichen Ländern in Salzwasser gekocht, und auf gerösteten Brotscheiben mit Pfeffer und frischer Butter als Beilage zu Fleischgerichten, genießen. Nicht vergessen soll aber auch werden, daß sich aus Kürbis hochfeine Marmelade und Gelee bereiten läßt, ja daß diese Frucht sogar als Streckungsmittel des Brotes dienen kann und als solches jedenfalls mehr Anhänger finden dürfte, als die Kohlrübe. Man sieht aus diesen wenigen Beispielen die reiche Verwendungsmöglichkeit und mancherlei gute Eigenschaften, und wenn wir dem Gärtner ein reges Interesse für diese Gemüsefrucht hier empfehlen, so tun wir das mit gutem Vorbedacht.

Wenn auch über die Anzucht und Behandlung des Kürbisses im allgemeinen nicht viel zu sagen ist, so wollen wir doch das Wenige zu Nutz und Frommen derer, die in diesem Jahre Kürbisse anzubauen gedenken, hier mitteilen.

Die Aussaat kann bei schönem, warmem Wetter in der zweiten oder dritten Maiwoche an Ort und Stelle vollzogen werden, wenn man nicht, was entschieden empfehlenswerter ist, vorzieht, Samen in Töpfen zur Keimung zu bringen, die Sämlinge eine Zeitlang in Töpfen weiter zu kultivieren, um sie dann Ende Mai mit Ballen ins Freie zu pflanzen. Wie Gurke und Melone ist auch der Kürbis eine wärmebedürftige Pflanze, daher ist es vor allem nötig, daß man ihm eine warme, sonnige Lage und, wenn möglich, auch einen warmen Fuß gibt, was sich ja leicht ausführen läßt. Weiterhin sind kräftige, mit Mist stark durchsetzte Erde und während des Wachstums ausgiebige Bewässerung und öftere Dünggüsse zu einer erfolversprechenden Kultur unbedingt erforderlich. Besonders mit dem Gießen darf nicht gespart werden, je mehr Wasser der Kürbis bekommt, um so größere und saftigere Früchte wird man erzielen. Bis zur Fruchtbildung braucht die Bewässerung keine außergewöhnlich große zu sein, dann aber kann ein Zuviel an Wasser kaum geboten werden, namentlich nicht an heißen Sommertagen.

Der Schnitt des Kürbis ist einfach. Nachdem der Haupttrieb bis zu einer Länge von 1,50 m herangewachsen ist, kappt man ihn, worauf sich seitliche Verzweigungen bilden, an denen die weiblichen Blüten erscheinen. Vom Fruchtsatz läßt man nur die bestausgebildeten Früchte stehen, die übrigen entfernt